

DIE
WOLFGEBORENEN
VERBORGENE WELT

I

KATIE TENDRELL



*V*erdammt, das hat wehgetan.

Ich konnte nicht anders, als leise zu kichern, während ich Lin dabei beobachtete, wie sie einen der neuen Schüler im Sparring zu Boden schickte. Jetzt lag der arme Kerl da, geschlagen und gedemütigt. Wie schon so viele vor ihm hatte er Lin völlig unterschätzt. Mit ihrem puppenhaften Gesicht und ihrer zierlichen Statur hielten die meisten sie für eine leichte Gegnerin – bis sie von ihr eines Besseren belehrt wurden.

»Hey, denkst du etwa, du könntest es besser?« Lin stemmte ihre Hände in die Seiten und sah mich provokant an. Natürlich hatte sie mein Kichern gehört und als Aufforderung verstanden.

»Das sollte nicht allzu schwer sein«, antwortete ich frech. »Der Neue hat so viel Ahnung von Kampftechnik wie ein Schwein vom Fliegen.«

Sie schmunzelte, während ihr letzter Gegner mir einen finsternen Blick zuwarf, bevor er sich humpelnd entfernte.

Einmal mehr hatte mein loses Mundwerk mir keine Sympathien eingebracht. Ich hatte die dumme Angewohnheit, alles ungefiltert auszusprechen, was mir gerade durch den Kopf ging. Vielleicht sollte ich langsam lernen, meine Kommentare für mich zu behalten, bevor sie mich noch in ernsthafte Schwierigkeiten brachten.

Ich band meine langen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen, bevor ich zu Lin auf die Matte trat.

»Na komm schon, Hayley. Dann zeig mal, was du draufhast«, forderte sie mich selbstbewusst heraus und verbeugte sich leicht vor mir.

Ich erwiderte die Verbeugung und nahm meine Kampfposition ein. Zwischen Lin und mir herrschte eine freundschaftliche Rivalität. Ihr Vater war der Sensei des Kampfstudios; schon als kleines Kind hatte sie mit dem Training begonnen und war mir in Sachen Technik weit voraus. Als ich vor vier Jahren meine ersten Schritte auf die Matte gesetzt hatte, hatte sie mich binnen Sekunden zu Boden geschickt. Doch ich lernte schnell. Mittlerweile konnten wir auf Augenhöhe miteinander kämpfen – na ja, zumindest an meinen guten Tagen.

»Bereit?« In Lins mandelförmigen Augen blitzte es erwartungsvoll auf.

Ich nickte leicht, ein Lächeln huschte über meine Lippen. Die gemeinsame Leidenschaft für den Kampf verband uns.

Kaum hatte ich meine Fäuste zur Verteidigung erhoben, setzte Lin zur Attacke an. Auf zwei schnelle Schläge gegen

meinen Torso folgte ein Tritt in meine Seite. Geschickt wich ich den Hieben aus und blockierte den Tritt, sprang dann zurück, um etwas Distanz zwischen uns zu schaffen. Doch Lin ließ nicht locker. Sie griff mich unermüdlich an. Mit jedem kleinen Schritt drängte sie mich etwas weiter nach hinten. Vergeblich suchte ich nach einer Schwachstelle in ihrer Verteidigung, um einen Gegenangriff zu starten. Ich konnte nur reagieren, mich ducken, blocken und zurückweichen. Kurz bevor ich den Rand der Matte erreichte, machte ich einen schnellen Ausfallschritt nach rechts, täuschte einen rechten Haken an und schlug im letzten Moment mit der linken Faust zu. Doch Lin durchschaute meinen Plan. Sie reagierte blitzschnell, verlagerte ihr Gewicht und drehte sich elegant zur Seite, sodass mein Angriff ins Leere ging. Ich fing mich schnell genug, um einen Tritt in die Seite abzublocken. Wir bewegten uns im Kreis, jeder von uns auf der Suche nach den Schwachstellen des anderen.

Ich hob mein Bein und zielte auf ihren Bauch. Im letzten Moment wurde mir bewusst, dass ich zu viel Kraft und Geschwindigkeit in meinen Tritt gelegt hatte. Ich nahm sofort etwas Energie raus, denn ich hatte nicht die Absicht, sie ernsthaft zu verletzen. Doch mein Zögern machte mich angreifbar. Lin duckte sich unter meinem Bein hindurch und rammte ihr Schienbein in meine Kniekehle. Das brachte mich aus dem Gleichgewicht. Mit einem unbeholfenen Stöhnen landete ich unsanft auf dem Rücken. Dunkle Haarsträhnen lösten sich aus meinem Zopf und fielen mir ins Gesicht.

Ich drehte den Kopf, um die Haare aus den Augen zu bekommen, und schaute nach Lin. Sie grinste frech und hüpfte von einem Fuß auf den anderen, während sie darauf wartete, dass ich mich wieder aufrappelte. Knurrend erhob ich mich und spürte eine Welle der Frustration in mir aufsteigen.

Ich sandte einen weiteren, viel zu kräftigen Tritt nach ihr, aber zum Glück tänzelte sie zur Seite, so leichtfüßig wie eine Katze. Das hätte schiefgehen können. Ich musste mich dringend zusammenreißen. Für einen Moment sah ich zu Boden und bemühte mich, meine aufsteigende Wut zu kontrollieren. Doch als ich wieder zu Lin blickte, kam ihre Faust auf mich zugeflogen. Gerade noch schaffte ich es, sie zu blocken, doch der Angriff überrumpelte mich und der nächste Schlag traf mich in die Rippen. Ich stöhnte auf.

Ein Gong erklang und signalisierte das Ende der Trainingsstunde. Mit einem selbstgefälligen Grinsen verbeugte sich Lin vor mir. Innerlich kochte ich vor Wut. Wenn ich nicht ständig meine Kraft zurückhalten müsste, hätte ich sie mühelos auf die Matte geschickt. Doch ich hatte keine andere Wahl. Das Risiko, jemanden versehentlich zu verletzen oder entdeckt zu werden, war zu groß.

Lin sah meinen Gesichtsausdruck und wirkte enttäuscht. »Ach komm schon, sei keine schlechte Verliererin. Heute war ich eben besser als du. Na und?«

Ich unterdrückte den bissigen Kommentar, der mir auf der Zunge lag, und besann mich eines Besseren. Meine Freundin konnte nichts dafür, dass ich meine wahre Natur verbergen

musste. Sie hatte fair gekämpft und verdient gewonnen. Also schluckte ich meinen Stolz hinunter und schenkte ihr ein ehrliches Lächeln. »Genieße deinen Triumph. Er wird von kurzer Dauer sein. Nächstes Mal mache ich dich wieder fertig!«

Sie lachte erleichtert auf und boxte mir spielerisch in die Rippen. »Träum weiter, Süße!«

Wir verabschiedeten uns von Lins Vater, der bereits damit beschäftigt war, den Raum für den nächsten Kurs vorzubereiten, und gingen gemeinsam in die Umkleidekabine. Nach einer kurzen Dusche schlüpfte ich in meine Alltagskleidung: eine eng anliegende, zerschlissene Jeans, ein schlichtes Top, über das ich einen ausgewaschenen Hoodie zog, und graue Sneakers. Zuletzt legte ich meine Kette um und spürte das kalte Metall auf meiner erhitzten Haut. Meine nassen Haare band ich zu einem unordentlichen Dutt zusammen, bevor ich meinen Rucksack schulterte und mit Lin das Gebäude verließ.

Vor dem Eingang blieben wir stehen, da wir in verschiedene Richtungen mussten. Mein Magen knurrte laut, worauf Lin mit einem Schmunzeln reagierte. »Ich würde dich ja fragen, ob du mit mir etwas essen gehen möchtest, aber so, wie es aussieht, hast du heute schon andere Pläne. Dein heißer Typ wartet auf dich.«

Ich folgte ihrem Blick und rollte mit den Augen. »Hör endlich auf, ihn so zu nennen. Er hat einen Namen.«

»Ja, aber der wird ihm nicht gerecht. Heißer Typ passt einfach viel besser zu ihm. Ernsthaft, wann schnappst du ihn

dir endlich, bevor eine andere es tut?« Sie wackelte vielsagend mit den Augenbrauen und brachte mich damit zum Lachen.

»Liam und ich sind nur Freunde, das weißt du. Wir sind zusammen aufgewachsen, er ist ...«

»... wie ein Bruder für mich«, beendete Lin meinen Satz. Ihre Augen waren auf Liam gerichtet, der uns mittlerweile entdeckt hatte und mit einem Lächeln auf uns zusteuerte.

»Warum ist das für dich so schwer zu verstehen?«, fragte ich halb amüsiert, halb genervt. Es war nicht das erste Mal, dass sie Anspielungen in diese Richtung machte.

»Weil ich im Gegensatz zu dir Augen im Kopf habe.« Sie warf Liam einen anerkennenden Blick zu.

Ein Schmunzeln stahl sich auf meine Lippen. Ich konnte nicht leugnen, dass er mit seinen blonden Haaren und den strahlend blauen Augen gut aussah. Er war groß und schlank, und Lin war nicht das einzige Mädchen, das sich für ihn interessierte. Dennoch war meine Antwort nicht gelogen: Für mich war Liam wie ein Familienmitglied. Die Walshs wohnten neben uns, ich war mit ihm, seinem Zwilling Matt und ihren älteren Brüdern Tyler und Anthony groß geworden.

»Hi«, begrüßte mich Liam wie immer bester Laune. »Hey Lin. Störe ich euch?«, fügte er hinzu, als er bemerkte, dass wir schlagartig verstummt waren.

»Du störst uns nie«, flötete Lin und ließ dabei ihre langen Wimpern klimpern. Dann warf sie mir einen herausfordernden Blick zu.

Als Antwort verdrehte ich nur die Augen, während meine Freundin resigniert mit den Schultern zuckte.

»Rede es dir nur weiter ein, irgendwann wirst du schon noch zur Besinnung kommen«, nuschelte sie mir zu, bevor sie sich wieder Liam zuwandte. »Ich lass euch dann mal allein. Wir sehen uns nächste Woche.«

Sie lief an uns vorbei, aber nicht ohne noch mal einen Blick auf Liams Hintern zu werfen und mir ein anzügliches Grinsen zu schenken. Damit brachte sie mich schon wieder zum Kichern.

»Was habe ich verpasst?« Liam betrachtete mich mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Gar nichts.« Ich winkte ab. »Lin benimmt sich nur mal wieder wie Lin. Ignoriere sie einfach.« Ich schnupperte in der Luft. Ein würziger Duft stieg mir in die Nase und ließ meinen Magen erneut knurren. »Rieche ich da etwa Roastbeef?«

Liam grinste und zog eine braune Papiertüte aus seinem Rucksack. »Du hast einen besseren Geruchssinn als jeder Spürhund, weißt du das?« Er reichte mir ein eingepacktes Sandwich, das ich dankbar annahm. »Ich dachte, nach dem Training hast du bestimmt Hunger.«

»Du bist wirklich der Beste.«

Er schenkte mir ein strahlendes Lächeln, während ich das Sandwich auspackte und gierig hineinbiss. Der köstliche Geschmack des Fleisches breitete sich in meinem Mund aus. Ich musste mich zwingen, langsam zu essen und es nicht einfach hinunterzuschlingen.

Liam schüttelte den Kopf. »Man könnte fast meinen, du hast seit einer Woche nichts gegessen, so wie du dich darauf stürzt. Ich frage mich immer, wo all das Essen bei dir landet.« Er ließ seinen Blick über meinen Körper gleiten.

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich gehe oft laufen, da verbrauche ich viel Energie«, murmelte ich zwischen zwei Bissen. Das war nicht ganz gelogen. Allerdings lief ich selten als Mensch durch den Wald. Doch das durfte er niemals erfahren.

Sein Lächeln verblasste. »Ja, darüber wollte ich auch noch mit dir reden.« Er zögerte. Mein Herzschlag beschleunigte sich. »Ich weiß, du joggst am liebsten durch den Wald, aber es wäre besser, wenn du dir für eine Weile eine andere Strecke suchst.«

Ich schaute hinauf in sein ernstes Gesicht. »Wieso?«

»Es kam heute Morgen in den Nachrichten. Ein Wanderer wurde im Wald von einem Tier angegriffen. Er hat überlebt, wurde aber schwer verletzt.«

»Was war das für ein Tier?« Ich versuchte, meine Stimme beiläufig klingen zu lassen, spürte aber ein mulmiges Gefühl in der Magengrube.

Liam zuckte mit den Schultern. »Das ist noch nicht klar. Die Polizei tippt auf einen Wolfsangriff, aber die Untersuchungen laufen noch.«

Ich verschluckte mich und musste husten. Ein Wolf, der aus heiterem Himmel einen Wanderer angriff? Das machte keinen Sinn.

»Mir passiert schon nichts, ich passe auf.« Als ich seinen besorgten Gesichtsausdruck sah, fügte ich hastig hinzu: »Aber wenn es dich beruhigt, dann suche ich mir fürs Erste eine neue Laufstrecke.«

»Danke.« Er warf mir ein Lächeln zu, während wir uns auf den Heimweg machten.

Eine Weile gingen wir schweigend nebeneinanderher. Die Sache mit dem Wolf gab mir zu denken.

Schließlich unterbrach Liam die Stille. »Wann sollen wir dich heute abholen?«

Ich blinzelte ihn an.

»Du weißt schon, die Party bei Sarah? Sie hat sturmfrei, ihre Eltern sind das Wochenende verreist. Matt und Tony sind auch dabei. Du kommst doch mit?«

Ich nahm einen weiteren Bissen, um etwas Zeit zu schinden, und spürte Liams fragenden Blick auf mir. »Ich hatte eine anstrengende Woche und bin echt fertig. Ich will nur noch ins Bett. Beim nächsten Mal bin ich wieder dabei, okay?«

Liam warf mir einen Seitenblick zu und runzelte die Stirn. »Das hast du die letzten Male auch gesagt. Ich kann mich schon gar nicht mehr daran erinnern, wann ich dich zuletzt auf einer Party gesehen habe. Was ist los?«

Ich stöhnte auf. »Das könnte daran liegen, dass mich niemand aus der Schule leiden kann.«

Er blieb abrupt stehen und drehte sich zu mir. »Wovon redest du bitte? Jeder mag dich. Warum sollten sie dich denn sonst einladen?«

Ich blieb ebenfalls stehen und schüttelte den Kopf. »Falsch. Jeder mag *dich*. Du und Matt, ihr seid die Lieblinge des Jahrgangs. Ich bin die Einzelgängerin mit der seltsamen Familie und den abgenutzten Klamotten. Der einzige Grund, weshalb man mich einlädt, seid ihr. Jeder weiß, wie eng wir befreundet sind, und keiner will euch vor den Kopf stoßen. Glaube mir, Sarah wäre entzückt, wenn sie dich heute Abend für sich allein hätte.«

Er sah mich mit einem ungläubigen Blick an. »Du bist völlig verrückt. Das glaubst du doch nicht wirklich, oder?«

Ich lächelte ihn schief an, verkniff mir aber den Spruch, der mir auf der Zunge lag. Stattdessen nahm ich einen weiteren Bissen und kaute schweigend.

Doch er ließ nicht locker. »Hayley, niemanden kümmert es, ob deine Familie Geld hat oder nicht. Und zur Einzelgängerin machst du dich selbst, indem du dich von allen abschottest. Du gibst ihnen ja nicht mal eine Chance, dich richtig kennenzulernen.«

Ich rollte mit den Augen. Manchmal war er so naiv, dass es schon fast wehtat. Er sah in jedem Menschen nur das Gute.

»Wieder falsch. Niemanden in *deiner* Familie kümmert es, ob ich Geld habe oder nicht. Für jeden anderen spielt es sehr wohl eine Rolle. Und ja, vielleicht hast du recht und ich schotte mich ab, aber nur, weil ich weiß, dass ich dort einfach nicht hineinpasse. Ich habe nichts mit ihnen gemeinsam. Wir leben in völlig unterschiedlichen Welten.«

Es stimmte, ich gehörte in der Schule nicht dazu. Genauso hatte Liam damit recht, dass ich es gar nicht erst versuchte. Früher war das anders gewesen. Da hatte ich dazugehören, Freunde finden, normal sein wollen. Doch meine Mutter hatte mich ständig gewarnt, bloß nicht aufzufallen. Sie hatte panische Angst, jemand könnte mein Geheimnis entdecken. Also passte ich mich an, imitierte das Verhalten der anderen. Doch das Gefühl, anders zu sein, war immer da. Im Sportunterricht war es besonders schlimm. Ich liebte fast jede Art von Wettkampf, aber die anderen Kinder waren schwächer als ich, langsamer, schneller aus der Puste. Ich musste mich zurücknehmen und die Jungs gewinnen lassen, obwohl sie schlechter waren als ich. Ich verlor schnell die Lust daran. Lieber allein als ständig so tun, als wäre ich jemand anderes.

Gedankenversunken nahm ich den letzten Bissen meines Sandwiches, während ich mich wieder in Bewegung setzte. Liam lief schweigend neben mir her. Als ich die Verpackung in einen Mülleimer warf, fiel mir auf, dass Liam mich nachdenklich beobachtete. Ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er noch nicht bereit war, das Thema fallen zu lassen.

»Warum ist es dir so wichtig, dass ich auf diese Party mitkomme?«

Er antwortete, ohne zu zögern: »Weil mit dir zusammen alles mehr Spaß macht.«

Die Antwort ließ meine Abwehr bröckeln.

Er wurde ernst. »Außerdem mache ich mir langsam Sorgen

um dich. In letzter Zeit verhältst du dich anders. Du ziehst dich immer weiter zurück.« Er zögerte. »Du solltest rausgehen und Spaß haben. Dich mit Freunden treffen. Dein Leben genießen.«

Ich hob die Hände, um ihn zu unterbrechen. »Das mache ich doch. Schließlich bin ich gerade mit dir unterwegs, oder nicht? Außerdem macht mir das Training Spaß und ich treffe mich dort mit meinen Freunden.«

Liam schüttelte vehement den Kopf. »Oh, nein. Das zählt nicht. Beides nicht. Sich mit Lin zu prügeln, fällt nicht unter die Kategorie ‚Treffen mit Freunden‘. Wann habt ihr beide das letzte Mal zusammen Zeit außerhalb der Turnhalle verbracht? Und das hier«, er zeigte mit dem Finger zwischen uns hin und her, »ist auch keine Verabredung mit einem Freund. Das war eine Raubtierfütterung, damit du auf dem Heimweg niemanden anfällst. Ich weiß, wie unausstehlich du bist, wenn du Hunger hast. Dann wirst du zu einer echten Gefahr für die Allgemeinheit.« Sein Gesichtsausdruck war todernst, nur seine Mundwinkel zuckten verdächtig.

»Frech!«, protestierte ich und boxte ihm spielerisch in die Seite. Dabei konnte ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Liam hatte ja keine Ahnung, wie passend sein Vergleich war.

Er blieb stehen und sah zu mir herunter. »Also, was ist jetzt, kommst du heute Abend mit?«

Zögernd biss ich mir auf die Lippe. »Na gut. Du kriegst mich ja doch immer rum. Bei deinem Dackelblick hab ich eh keine Chance.«

Ein strahlendes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Ich glaube, du verdrehst da etwas. Normalerweise ist es immer andersrum. Du hast uns alle vom ersten Tag an um den kleinen Finger gewickelt. Wann sollen wir dich abholen? Um neun?« Er zog sein Handy aus der Hosentasche, um nach der Uhrzeit zu schauen.

Ich warf einen Blick auf das Display und zuckte zusammen. Erst jetzt registrierte ich, wie dunkel es bereits geworden war. »Verdammt, schon so spät? Ich muss mich beeilen.«

»Wieso? Was hast du noch vor?«, fragte er. »Ich habe noch nie erlebt, dass du dich für eine Party herausgeputzt hast.«

»Ich muss noch was erledigen«, antwortete ich ausweichend. »Neun Uhr klingt gut. Und noch mal danke fürs Essen, ich schulde dir was.«

Ich lächelte ihm zum Abschied zu und rannte los. Es war nicht mehr weit bis nach Hause. Schon nach wenigen Minuten bog ich in unsere Straße ein. Kam ich zu spät? Ich fluchte leise. Es war so leicht, die Zeit zu vergessen, wenn ich mit Liam unterwegs war. Mein Puls raste, als ich vor der Eingangstür stoppte und einmal tief durchatmete. Ich wusste, dass es nicht die Anstrengung des Laufens war, die mein Herz so wild schlagen ließ, sondern weil mich die Frage quälte, was mich zu Hause erwartete.



Du bist spät dran!«, fuhr Peter mich an, kaum dass ich die Haustür hinter mir geschlossen hatte.

Ich biss die Zähne aufeinander. Wortlos schlüpfte ich aus meinen Schuhen und ließ den Rucksack achtlos im Flur stehen. Ein leises Wimmern drang aus dem Keller nach oben.

»Was hast du mit ihr gemacht?«, fauchte ich meinen Stiefvater an.

Er sah mich kalt an. »Du warst nicht da, also habe ich mich um sie gekümmert.«

Mein Puls beschleunigte sich, als mich eine böse Vorahnung beschlich. Ich ließ ihn stehen und hastete die Treppe hinunter in den Keller. Die Stufen knarzten unter meinen Füßen, während der muffige Geruch abgestandener Luft in meine Nase drang. Der kahle Raum wurde allein von einer nackten Glühbirne erhellt. Ich blinzelte mehrmals, bis sich meine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Mein Magen verkrampfte sich bei dem Anblick, der sich mir bot.

Meine Mutter saß zusammengekauert auf dem kalten Betonboden, eingepfercht in der extra für sie angefertigten Zelle. Als ich nähertrat, bemerkte ich, dass ihre Hände zitterten. Sie hatte die Arme um ihren mageren Körper geschlungen, der hin- und herwippte wie bei einem kleinen Kind, das sich fürchtete. Bei jeder Bewegung klirrten die schweren Eisenketten, die an ihren Hand- und Fußgelenken befestigt waren. Ihre Arme waren mit blauen Flecken übersät, als hätte sie jemand gewaltsam die Kellertreppe hinabgezerrt.

Mein Herz schmerzte vor Mitgefühl und Wut zugleich. Wie konnte Peter meiner Mutter so etwas antun? Unwillkürlich ballte ich die Hände zu Fäusten.

»Ma?«, sagte ich leise, ließ mich neben ihr auf die Knie sinken und sah sie durch die Gitterstäbe an.

Ihr Kopf zuckte hoch. »Bitte mach, dass es aufhört«, flehte sie mich an. »Ich will das nicht. Ich kann das nicht mehr.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein heiseres Flüstern.

Meine Augen füllten sich mit Tränen. »Du weißt, dass ich es nicht verhindern kann. Wehre dich nicht dagegen, dadurch wird es nur schlimmer.« Ich versuchte, ruhig zu sprechen, aber in meinem Hals hatte sich ein Knoten gebildet und meine Stimme zitterte.

Ihre Schultern sanken nach unten. Nur Augenblicke später hörte ich, wie sich ihr Herzschlag veränderte. Es begann.

Sie rollte sich unter Krämpfen zusammen und gab ein qualvolles Winseln von sich, während ihre Knochen sich verbogen. Ihr Herz pochte unregelmäßig. Sie schrie und kniff

die Augen zusammen, als die nächste schmerzhafteste Welle kam. Weitere Knochen brachen, verformten sich, Organe wurden zusammengepresst und ließen ihren Oberkörper unkontrolliert zucken. Ich konnte zusehen, wie ihre Ohren länger wurden und sich mit Fell bedeckten, das sich über ihren ganzen Körper ausbreitete. Nach und nach verschwand jeder Zentimeter ihrer Haut unter dichtem grauem Fell. Sie wimmerte vor Schmerz, während sich ihr Gesicht verlängerte und ihre Finger und Zehen zu Pfoten formten. Ihre Nägel wurden zu messerscharfen Krallen. Sie wollte schreien, doch aus ihrer Kehle kam nur ein tiefes Knurren. Mit gefletschten Zähnen blickte sie zur mir hinauf. Ihre Augen hatten jede Menschlichkeit verloren. In ihrem Zustand erkannte sie mich nicht als ihre Tochter. Ich war ihr fremd. Ein Mensch. Eine Bedrohung.

Ich streifte die Kleidung ab, warf die Sachen achtlos zu Boden und ließ den vertrauten Sog der Verwandlung über mich hinwegziehen. Anders als bei meiner Mutter war der Übergang in meine Tierform für mich wie ein sanftes Hinübergleiten. Da war keine Angst, kein Schmerz, nur das nahtlose Wechseln von einem Teil meines Wesens zum anderen.

Auf vier Pfoten trat ich an das Gitter heran. Mein Kopf war gesenkt, die Ohren flach angelegt, der Körper geduckt. Jede meiner Bewegungen war darauf bedacht, sie nicht zu erschrecken. Meine Mutter kauerte auf der anderen Seite, ihre Schultern zitterten und ihr Atem kam in raschen Stößen. Ich

blieb stehen, ließ ihr Zeit. Stück für Stück wich die Anspannung aus ihrem Körper, ihre Schultern senkten sich, der Herzschlag wurde langsamer.

Schließlich drückte ich vorsichtig meine Schnauze durch die Gitterstäbe und berührte zart ihren Hals. Sie erstarrte für einen Moment, dann entwich ihr ein leises Winseln. Es war ein gebrochener Laut, der mich bis ins Mark traf. Langsam ließ sie sich auf den Boden sinken, rollte sich zusammen wie ein verletztes Tier. Ihr Kopf ruhte auf ihren Vorderpfoten, die Augen halb geschlossen. Ich legte mich neben sie, so nah an die Gitterstäbe gedrückt, wie es ging, und lauschte dem unregelmäßigen Rhythmus ihres Atems. Er beruhigte sich langsam, wurde gleichmäßiger, tiefer. Bald glitt sie in den Schlaf, erschöpft von dem, was ihr Körper durchgemacht hatte.

Erst dann erhob ich mich, verwandelte mich zurück und zog mich an. Ich zwang mich dazu, meinen Blick von ihr abzuwenden. Zitternd lief ich die Treppenstufen hinauf und schloss die schwere Holztür hinter mir. Eine einzelne Träne bahnte sich den Weg über meine Wange. Mechanisch wischte ich sie mit dem Ärmel weg.

Jeden Monat zerriss es mich aufs Neue, sie so leiden zu sehen. Warum nur? Warum fiel es ihr so schwer, zwischen ihren Formen zu wechseln, während es für mich ein Leichtes war? Es war nicht fair. Die Vollmondnächte waren für meine Mutter ein einziger Albtraum, sie litt jedes Mal Todesqualen. Es war meine Schuld, doch ich konnte nichts tun, um ihre

Schmerzen zu lindern. Ich schloss die Augen, lehnte den Hinterkopf gegen die Kellertür und stieß einen tiefen Seufzer aus. Der Anblick meiner Mutter hatte sich in meinem Kopf eingebrannt.

Plötzlich baute sich Peter vor mir auf. Er schwankte leicht, in einer Hand hielt er eine Whiskeyflasche. Der Geruch von Alkohol schlug mir entgegen. Angewidert rümpfte ich die Nase. Wenn Peter getrunken hatte – was fast jeden Tag der Fall war –, verhielt er sich streitlustig und aggressiv. Instinktiv spannte ich mich an.

»Wo warst du?«, fuhr er mich an. »Du warst wieder mit diesen Nachbarsjungen unterwegs, oder?«

»Was hast du mit ihr gemacht?« Ich starrte ihn hasserfüllt an. Nur mühsam unterdrückte ich den Drang, ihm an die Kehle zu springen.

Er zuckte ungerührt mit den Schultern, seine Augen funkelten grausam. »Wir hatten eine Abmachung. Du sorgst dafür, dass sie rechtzeitig im Käfig ist und dort die Nacht über bleibt. Dafür lasse ich sie in Ruhe.« Er kam näher. »Wenn du dich nicht an deinen Teil der Abmachung hältst ...«

»Fass sie nie wieder an!«

Er hielt mir einen erhobenen Finger vors Gesicht. »Du hast hier gar nichts zu melden. Solange du unter meinem Dach wohnst, hast du zu Hause zu sein, wann ich es dir sage!«

»Unter *deinem* Dach? Das Haus gehört meiner Ma. Du bist nur ein Schmarotzer, der sich hier eingenistet hat.«

»Wage es nicht, frech zu werden.«

Ich hob das Kinn. »Oder was? Ich habe keine Angst vor dir.«

»Das solltest du aber«, zischte er. »Ich kenne euer Geheimnis. Ich weiß, was für eine abscheuliche Missgeburt du bist. Was glaubst du, was passiert, wenn ich euer Geheimnis ausplaudere?« Er beugte sich zu mir herab. »Dann sperren sie euch ein wie Tiere. Denn genau das seid ihr doch. Wilde Tiere.«

Jetzt war er so nah, dass ich seinen heißen Atem auf meiner Haut spüren konnte. Von seinem Mundgeruch wurde mir übel. Hitze strömte durch meinen Körper. Ich wusste, dass er mich in der Hand hatte, aber ich wollte mir meine Angst nicht anmerken lassen. Diese Befriedigung durfte ich ihm nicht geben.

»Du hältst dich in Zukunft von diesem Jungen fern, verstanden?«

Ich schnaubte verächtlich. »Von dir lasse ich mir gar nichts verbieten! Ich treffe mich, mit wem ich will!«

Peters Augen wurden schmal. »Seinetwegen hast du dich verspätet. Was ist, wenn die Verwandlung nächstes Mal früher einsetzt? Sie hätte mich umbringen können.«

»Und wenn schon? Damit hätte sie der Welt einen Gefallen getan«, entgegnete ich giftig.

Er schlug zu. Mein Kopf zuckte zur Seite.

Ein paar Sekunden lang war ich wie erstarrt, dann richtete ich mich auf und glotzte ihn mit offenem Mund an. Er blinzelte, als könnte er selbst nicht begreifen, was gerade geschehen war. Peter hatte es noch nie gewagt, mich zu

schlagen.

Wie in Trance berührte ich mit den Fingern meine Wange. Sie fühlte sich heiß und geschwollen an. Mein Herz hämmerte gegen meinen Brustkorb, als wollte es jeden Moment herausspringen. Ich konnte spüren, wie mein tierisches Ich an die Oberfläche drängte. Ein bedrohliches Knurren löste sich aus meiner Kehle. Peter riss die Augen auf und wich vor mir zurück. Sein Gesicht wurde blass.

Er hat Angst vor mir, schoss es mir durch den Kopf. Gut so.

Plötzlich hämmerte es gegen die Tür. Ich zuckte zusammen. Peters Kopf drehte sich abrupt zum Vordereingang, bevor er mich erbst ansah, als wäre die Unterbrechung meine Schuld. Es klopfte wieder, diesmal drängender.

»Erwartest du jemanden?«

Ich schüttelte den Kopf. Kurz darauf donnerte es erneut gegen die Tür.

»Du rührst dich nicht von der Stelle!« Mit einem letzten hasserfüllten Blick wandte Peter sich ab und stampfte zur Tür. Ich konnte hören, wie er sie aufriss und demjenigen, dem er sie geöffnet hatte, ein giftiges »Was willst du?« entgegenspuckte.

»Ich möchte mit Hayley sprechen.«

Mein Herz rutschte mir in die Kniekehle, als ich Liams Stimme erkannte.



Liam klang ruhig, aber bestimmt. Verdammt, was machte er hier? Ich warf einen Blick auf die große Wanduhr, die im Flur hing. Es war noch nicht neun.

»Sie kann gerade nicht«, antwortete Peter barsch.

Ich hörte, wie er nach der Tür griff und sie zuschlug, doch bevor sie einrasten konnte, traf sie auf einen harten Widerstand, als hätte Liam sich ihr in den Weg gestellt. Mein Puls lief Amok.

»Ich will sie sehen!« Die Anspannung in seiner Stimme war deutlich zu hören. »Sofort!«

»Was fällt dir ein? Lerne erst einmal Respekt. Und jetzt verschwinde von hier!«

»Ich gehe erst, wenn ich mit ihr gesprochen habe.«

Meine Gedanken rasten mit meinem Herzschlag um die Wette. Was sollte ich tun? Ich schlich zum kleinen Wandspiegel im Flur und begutachtete mein geschwollenes Gesicht. So konnte ich Liam auf keinen Fall gegenüberreten. Schnell löste ich meinen Zopf und fuhr mir mit den Fingern durch die Haare, bis sie mir in leichten Wellen ins Gesicht fielen. Dann

zupfte ich sie zurecht, sodass sie meine Wange verdeckten. Als ich mit meinem Werk zufrieden war, lief ich um die Ecke, bevor die Situation eskalieren konnte. Die beiden hatten sich voreinander aufgebaut, nur wenige Zentimeter trennten sie. Sie sahen aus, als würden sie jeden Moment aufeinander losgehen.

»Liam, hi!« Ich versuchte, eine möglichst gelassene Miene aufzusetzen. »Was machst du schon hier? Wir wollten uns doch erst um neun treffen?«

Seine eisblauen Augen richteten sich auf mich. Es entging mir nicht, dass sein Blick über meinen Körper wanderte, bevor er auf meinem Gesicht verharrte. Ich zwang mich zu einem kleinen Lächeln.

»Was auch immer ihr vorhattet, es ist abgesagt. Du hast heute Hausarrest«, schleuderte Peter mir entgegen.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Liam seine Schultern straffte. Einen Moment lang war ich versucht, meinem Stiefvater an die Kehle zu springen. Doch ich riss mich zusammen, gab ihm mit einem kurzen Nicken zu verstehen, dass ich mich fügen würde, und bedeutete ihm, dass ich allein mit Liam sprechen wollte.

Er schien von meinem ungewöhnlich schnellen Einlenken so überrascht, dass er von der Tür wegtrat. Ich nutze die Gelegenheit und schob Liam sanft hinaus, bevor ich die Haustür hinter uns zuzog.

Sobald wir allein waren, wich jede Härte aus seinen Gesichtszügen. »Ist alles okay? Geht es dir gut?«

»Ja, sicher. Warum sollte es mir nicht gut gehen?«, platze ich heraus.

Er betrachtete mich mit gerunzelter Stirn.

»Ich meine, Hausarrest nervt natürlich, aber, na ja ...« Ich brach ab und zuckte unbeholfen mit den Schultern.

»Ich habe euch streiten gehört.«

»Das war nichts weiter«, beeilte ich mich, zu sagen. »Du kennst mich, ich habe zu viel Temperament. Da wird es schon mal lauter.«

»Er ist betrunken.« Seine Stimme war voller Verachtung.

»Es ist Freitagabend, er hat ein paar Bier getrunken. Was soll's?«

»Worüber habt ihr gestritten? Warum hast du Hausarrest? Und seit wann lässt du dir das widerstandslos gefallen?«

Ich schloss kurz die Augen. Auf einmal fühlte ich mich müde. »Nichts weiter, nur belangloses Zeug«, murmelte ich. »Er war wütend, weil ich spät dran war, obwohl ich ihm meine Hilfe bei etwas versprochen hatte. Dann wurde ich frech und hab ihn provoziert.« Ich winkte ab. »Er will mir zeigen, wer der Boss ist. Deshalb der Hausarrest. Das ist alles. Morgen hat er sich wieder beruhigt.«

Liam sagte nichts, seine Augen ruhten auf meinem Gesicht, als versuchte er, darin zu lesen. Ich konnte nicht lügen. Oder besser gesagt, ich konnte nicht unentdeckt lügen. Liam sagte immer zu mir, mein Gesicht sei wie ein offenes Buch, weil sich darin alle meine Emotionen spiegelten.

Ich starrte auf den Boden, um seinem bohrenden Blick zu

entgehen. Blitzschnell hob er seine Hand und schob mir die Haare aus dem Gesicht. Ich stolperte einen Schritt zurück, um mich aus seinem Griff zu befreien und den Bluterguss zu verbergen, doch es war schon zu spät.

»Dieser verfluchte Mistkerl!« Er ballte die Hände zu Fäusten. In seinen sonst so sanften Augen tobte ein Sturm. Als er einen Schritt Richtung Haustür machte, packte ich ihn am Arm und hielt ihn zurück.

»Peter hat damit nichts zu tun. Es war ein Unfall. Ich bin ausgerutscht und ...«

»Mach das nicht!«

»Was?«

»Mich für dumm verkaufen.« Er funkelte mich zornig an. »Das war kein Unfall. Du bist nicht ungeschickt, ganz im Gegenteil. Ich kenne dich mein ganzes Leben lang. In der Zeit habe ich nie erlebt, dass du irgendwo runtergefallen bist oder dich gestoßen hättest. Nicht ein einziges Mal.« Er schüttelte ungläubig den Kopf. »Ich kenne niemanden mit besseren Reflexen oder einem besseren Körpergefühl als dich.«

Ich öffnete den Mund, nur um ihn kurz darauf wieder zu schließen. Was sollte ich auch sagen? Das Schweigen zwischen uns wurde immer drückender.

»Ich weiß, dass Peter dich und deine Mutter wie Dreck behandelt«, durchbrach Liam die Stille. »Aber ich hätte nie gedacht, dass er so weit gehen würde, handgreiflich zu werden.« Als ich weiter schwieg, setzte er nach. »Er war das, oder?«

Ich schüttelte energisch den Kopf. Wenn ich Liam erzählte, was gerade geschehen war, würde er Peter sofort zur Rede stellen. Doch was dann? Was würde Peter ihm sagen? Ich konnte nicht riskieren, dass Liam unser Geheimnis erfuhr.

»Hayley, wenn es etwas gibt, worüber du mit mir sprechen möchtest – egal was –, ich bin für dich da.«

Ich schaute zu ihm auf. Was würde passieren, wenn ich mich ihm anvertrauen würde? Wenn ich ihm die ganze Wahrheit darüber erzählen würde, was ich war? Würde er mich dann immer noch mit diesem warmen Ausdruck in den Augen ansehen? Oder hätte er dann den gleichen Blick wie Peter, voller Verachtung und Hass? Das könnte ich nicht ertragen.

»Ich weiß. Du machst dir unnötig Sorgen. Es ist nichts weiter.« Ich zwang mich, meine Stimme fest und unbeschwert klingen zu lassen. »Wir sehen uns morgen.«

»Dein Ernst? Du willst so tun, als wäre alles in Ordnung?«

Ich zuckte zusammen, als hätte er mir einen Schlag verpasst. Jegliche Hoffnung, dass er das Thema auf sich beruhen lassen würde, zerplatzte wie eine Seifenblase. Ich schwieg, weil ich nicht wusste, was ich darauf antworten sollte. Er sah mich abwartend an. Die Sekunden strichen dahin.

Schließlich konnte ich sein Schweigen nicht länger ertragen. »Was willst du von mir hören?«

»Die Wahrheit«, erwiderte er harsch. »Ich will, dass du mir sagst, woher diese Verletzung kommt. Worüber du mit Peter gestritten hast. Ich will, dass du wenigstens einmal ehrlich bist und mir nicht wieder irgendeine Ausrede auftischst und dann

abhaust, so wie du es immer machst.«

»Das ist nicht fair, so bin ich überhaupt nicht!«

»Doch, das bist du«, erwiderte er bitter. »Ich kann sehen, dass es dir nicht gut geht – schon seit einer ganzen Weile. Aber jedes Mal, wenn ich mit dir darüber reden will, erfindest du irgendwelche Ausreden. Für andere bist du immer da, aber selbst nimmst du keine Hilfe an.«

»Ist dir schon mal der Gedanke gekommen, dass ich gar keine Hilfe brauche? Ich bin keine wehrlose Prinzessin, die von einem edlen Ritter gerettet werden muss. Ich kann gut auf mich selbst aufpassen.«

»Ja, das sieht man.«

»Ich habe dir schon gesagt, dass es ein Unfall war.«

»Du lügst. Das kann ich in deinem Gesicht sehen. Was ist wirklich passiert?« Jeglicher Zorn war aus seiner Stimme gewichen, stattdessen lag darin nur noch unverhohlene Sorge.

Es wäre mir lieber gewesen, er hätte mich weiter angeschrien. Mit Wut konnte ich umgehen. Aber das ... Ich schluckte schwer und spürte Tränen aufsteigen. Meine Kehle war so eng, dass ich kaum antworten konnte.

»Es tut mir leid. Ich will dich nicht anlügen, aber es gibt Dinge, die ich dir nicht sagen kann.«

Ich erkannte in Liams Augen, wie sehr ihn meine Worte verletzten.

»Hayley, du kannst mit mir über alles reden. Egal was es ist, ich bin immer auf deiner Seite.«

Ich biss mir auf die Unterlippe und schwieg.

»Warum lässt du dir das von Peter gefallen? Warum schmeißt deine Mutter ihn nicht raus? Seid ihr finanziell von ihm abhängig? Hast du Angst, dass er deiner Mutter etwas antut, wenn du dich wehrst?« Er sah mich prüfend an, als suchte er in meinen Augen nach Antworten. »Wenn es so ist, dann kann ich dir helfen. Ich kümmere mich um dich und deine Mutter. Ich gehe mit dir zusammen zur Polizei.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nichts dergleichen. Es ist ... kompliziert. Es gibt nichts, was du tun kannst.«

Meine Stimme brach. Ich senkte den Blick, damit er die Tränen in meinen Augen nicht bemerkte. Ich wollte unbedingt mit ihm reden, ihm alles erzählen, aber ich konnte nicht. Mein Geheimnis zu teilen, würde ihn nur in Gefahr bringen. Das redete ich mir zumindest ein. In Wahrheit hatte ich Angst vor seiner Reaktion. Angst davor, dass er sich genauso verändern würde wie Peter. Vor zwei Jahren, als er meine Mutter kennengelernt hatte, hatte er sie auf Händen getragen, als gäbe es keine andere Frau für ihn auf dieser Welt. Sie waren so verliebt, dass sie sich kaum drei Monate kannten, bevor sie überstürzt heirateten. Doch dann hatte sie den entscheidenden Fehler gemacht und ihm unser Familiengeheimnis anvertraut. Von da an hatte sich alles verändert. Der Mann, der sie zuvor so liebevoll behandelt hatte, war plötzlich wie ausgewechselt, als hätte dieses Wissen etwas Dunkles in ihm geweckt. Mit jedem Tag, der verging, wurde die Situation zu Hause schlimmer.

»Ich wünschte, du würdest dich mir endlich anvertrauen«, flüsterte Liam.

»Es geht mir gut«, erwiderte ich halbherzig. »Mach dir keine Sorgen.«

Ich konnte seinen zweifelnden Blick nicht länger ertragen und wandte mich ab. Bevor er etwas erwidern konnte, war ich bereits im Haus verschwunden.

Ich lehnte den Kopf gegen die Tür und stieß zischend die Luft aus. Nach ein paar tiefen Atemzügen stieg ich die Treppe hinauf und ließ die Badezimmertür mit einem gedämpften Klacken ins Schloss fallen. Ich drehte den Wasserhahn auf und spritzte eiskaltes Wasser in mein Gesicht, bevor ich einen prüfenden Blick in den Spiegel warf. Die Schwellung war bereits zurückgegangen, mein Körper hatte den Heilungsprozess in Gang gesetzt. Das war das Gute an meinen Genen: Verletzungen heilten schnell. Wäre Liam doch bloß nicht so früh vorbeigekommen, dann hätte er nichts davon mitbekommen.

Ich seufzte schwer, während ich das Bad verließ, um in mein Schlafzimmer zu gehen. Dort angekommen ließ ich mich mit dem Rücken auf das Bett fallen und starrte an die Decke. Erschöpft rieb ich mir die Augen. Wieder eine Lüge, die ich Liam erzählt hatte. Wie viele Geheimnisse konnte ich noch vor ihm haben, bevor mein mühsam errichtetes Kartenhaus in sich zusammenfiel?



Am nächsten Morgen erwachte ich mit den ersten Sonnenstrahlen, die durch das offene Fenster drangen. Schnell kroch ich aus dem Bett und schlüpfte aus meinem Zimmer. Während ich die alte Holzterappe herunterlief, band ich meine Haare zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammen.

Ein lautes Schnarchen, als würde jemand eine rostige Kettensäge starten, drang durch die geschlossene Wohnzimmertür. Ich biss die Zähne aufeinander. Peter schlief mal wieder seinen Rausch aus. Er war neben dem Fernseher eingeschlafen wie schon unzählige Nächte zuvor. Dabei war es ihm völlig egal, wie es meiner Mutter ging.

Ich öffnete die Tür zum Keller und stieg mit klopfendem Herzen die Stufen hinab. Der ausgemergelte Körper meiner Mutter lag in der Mitte des Käfigs. Sie hatte die Arme um ihre angezogenen Beine geschlungen, ihre Schultern zitterten.

Ich schnappte mir den Schlüsselbund, der an einem Lederband von einem rostigen Nagel baumelte, den ich vor Jahren in die Kellerwand geschlagen hatte. Erst als ich das

Gitter aufschloss und die Tür mit einem durchdringenden Quietschen aufschwang, sah meine Mutter auf. In ihren Augen lag eine tiefe Resignation, die mir den Magen umdrehte. Tränen brannten in meinen Augen. Schnell löste ich die Fesseln um ihre Hände und Füße, dann drehte ich mich weg. Ich blinzelte heftig, kämpfte um Fassung, während ich die Kleidung aufhob, die als zerknitterter Haufen vor der Zelle lag, und sie ihr hinhielt.

Sie griff nach den Sachen. »Danke, Liebes.«

Ich verlagerte mein Gewicht von einem Bein auf das andere, während ich darauf wartete, dass sie sich anzog. Dabei konnte ich nicht anders, als ihr immer wieder verstohlene Blicke zuzuwerfen. Meine Mutter war einst eine wunderschöne Frau voller Energie und Lebensfreude gewesen. Doch Jahr für Jahr hatten die erzwungenen Verwandlungen immer mehr von ihr genommen. Ihre Haut war blass, fast durchsichtig, und ihr braunes Haar hing stumpf und brüchig runter. Der Kloß aus Schuldgefühlen, den ich seit meiner Kindheit mit mir herumschleppte, wuchs ein Stück weiter und drückte schwer auf meine Brust.

»Peter?«, fragte sie leise.

»Schläft seinen Rausch aus.«

Sie nickte. »Dann werde ich schnell Frühstück machen. Er wird hungrig sein, wenn er aufwacht.«

Ich schnaubte empört. »So kann es nicht weitergehen.«

»Was meinst du?«

»Was ich meine?« Ich riss meine Hände in die Luft. »Peter behandelt dich wie Dreck.«

Sie seufzte. »Das Thema hatten wir doch schon. Er macht eine schwierige Phase durch. Du musst Geduld mit ihm haben.«

»Eine schwierige Phase?« Meine Stimme überschlug sich fast. Ich holte tief Luft, um meine Emotionen zu zügeln.

»Er braucht Zeit, um darüber hinwegzukommen«, fuhr sie unbeirrt fort.

Versuchte sie gerade, mich zu überzeugen, oder redete sie sich das selbst ein?

»Es ist jetzt schon über ein Jahr her, dass du es ihm erzählt hast«, fuhr ich sie an. »Er wird nicht darüber hinwegkommen, dass wir uns in Wölfe verwandeln können. Sieh es doch endlich ein, es wird sich nichts verändern, es sei denn, wir lassen nicht weiter zu, dass er dich so behandelt.«

Sie wich meinem Blick aus. »Du irrst dich. Er hätte mich verlassen können, doch das hat er nicht. Tief in seinem Inneren liebt er mich noch. Er ...«

»Das tut er nicht«, unterbrach ich sie schroff. »So behandelt man niemanden, den man liebt. Er wohnt hier kostenlos und benutzt dich als Haushälterin, die ihm jeden Wunsch von den Augen abliest. Er ist ein verdammter Schmarotzer. Das ist der einzige Grund, weshalb er noch nicht das Weite gesucht hat.« Ich sah den Schmerz in ihren Augen aufblitzen, und meine Stimme wurde weicher. »Du hast etwas Besseres verdient. Einen Mann, der dich genau so liebt, wie du bist.«

Sie sah mich an. Ihre Lippen verzogen sich zu einem bittersüßen Lächeln. Dann legte sie eine Hand an meine Wange. »Mein liebes, naives Mädchen. So einen Mann gibt es nicht. Niemand will mit einem Monster zusammen sein.«

Ihre Worte trafen einen wunden Punkt. Hatte sie recht? War ich dazu verdammt, für immer allein zu bleiben?

»Es tut mir so leid, mein Schatz, dass du mit diesem Fluch geboren wurdest. Ich hätte mir ein normales Leben für dich gewünscht.«

Ich reckte das Kinn in die Höhe. »Es ist kein Fluch. Nicht für mich. Wenn du nur einmal erleben könntest, wie es sich anfühlt, in deiner Wolfsgestalt durch den Wald zu jagen. Diese unbeschreibliche Freiheit ...«

»Genug!« Sie hob die Hände. »Ich will nichts davon hören. Wie oft muss ich dir noch sagen, dass deine nächtlichen Ausflüge viel zu gefährlich sind? Was ist, wenn einer der Nachbarsjungen deine Verwandlung mitbekommt?«

Ich schluckte. Was wäre dann? In meinem Kopf hatte ich die Situation schon tausendmal durchgespielt. Allein bei dem Gedanken fing mein Herz an zu rasen.

Meine Mutter betrachtete mich mit zusammengekniffenen Augen. »Du hast Liam doch nichts erzählt, oder?«

»Nein, aber ...« Ich seufzte und rieb mir über das Gesicht. »Ich wünschte mir, dass ich ihm nicht länger etwas vorspielen müsste. Er ahnt, dass etwas nicht stimmt. Wenn ich ihm die Wahrheit erzählen würde ...«

»Das darfst du nicht! Niemals!« Sie packte mich so fest am Handgelenk, dass es wehtat. Sie war so zierlich, wirkte so verdammt zerbrechlich, dass ich oft vergaß, dass trotz allem immer noch Wolfskräfte in ihr schlummerten. »Versprich mir, dass du ihm nichts sagen wirst. Mach nicht den gleichen Fehler wie ich.«

Ich wollte ihr widersprechen. Liam würde mich nicht anders behandeln, wenn er mein Geheimnis erfuhr. Schließlich war es Liam, mein bester Freund, seit ich denken konnte. Doch ich brachte die Worte nicht über die Lippen. Denn tief in meinem Inneren zerfraßen mich die Zweifel. Also sagte ich ihr stattdessen, was sie hören wollte: »Schon okay, ich werde es ihm nicht erzählen.«

Sie nickte knapp und ließ mich los. Ich rieb mein schmerzendes Handgelenk. Was sollte ich nur tun?



Das Lachen der Gäste in der Bar, vermischt mit dem Klirren von Gläsern und der fröhlichen Musik aus der Jukebox, fühlte sich befremdlich an, nachdem mein Gespräch mit Liam wie ein dunkler Nebel über den letzten Tagen gelegen hatte. Ich zwang mich, den Fokus auf Tyler zu legen, obwohl meine Gedanken immer wieder zu seinem jüngeren Bruder abdrifteten.

Tyler drehte den Zapfhahn zu, stellte vier Gläser Bier auf ein Serviertablett, das von einer Kellnerin weggetragen wurde, und sah mich fragend an. »Was darf's sein?«

»Ein Bier, bitte«, antwortete ich, ohne zu zögern.

»Also eine Cola. Kommt sofort.«

Ich machte einen Schmolle Mund. »Ach komm schon, Tyler, sei nicht so ein Spielverderber. Mach doch mal eine Ausnahme, nur heute zur Feier des Tages.« Ich setzte mein unschuldigstes Lächeln auf und klimperte mit den Wimpern.

Er lachte. »Netter Versuch. Die Antwort lautet trotzdem Nein. Die Masche funktioniert vielleicht bei den Jungs in

deinem Alter, aber nicht bei mir. Du bist erst siebzehn, also kein Alkohol für dich.« Er nahm einen feuchten Lappen und wischte die Theke ab. »Du kannst auch ohne Alkohol auf Tony anstoßen.«

»Aber dann macht es nur halb so viel Spaß«, entgegnete ich grinsend.

Er schmunzelte und nickte einem der Stammgäste zu, der einen Finger hochhielt. Dann holte er eine Flasche Bier aus dem Kühlschrank, reichte sie dem Mann und tippte die Bestellung auf dem Bildschirm an der Kasse ein, bevor er sich wieder mir zuwandte. »Tut mir leid, Hayley, ich kann nicht riskieren, deinetwegen gefeuert zu werden. Ich brauche den Nebenjob, um mein Medizinstudium zu finanzieren. Außerdem wissen wir beide, dass du keinen Alkohol brauchst, um Spaß zu haben ... oder um jede Menge Mist zu bauen.«

Ich grinste, während ich mich im Stuhl zurücklehnte, meinen Blick durch den Raum schweifen ließ und jedes Detail aufsog. Das gedämpfte Licht tauchte die Bar in eine schummrige Atmosphäre, die durch das Gelächter und die Gespräche der Gäste aufgelockert wurde. Aus der Jukebox erklang Musik, die einen sanften Rhythmus über das Gemurmel legte. Der stechende Geruch nach Alkohol vermischte sich mit dem salzigen Aroma von Pommes und einem feinen, blumigen Parfüm, das in der Luft schwebte.

Liams Bruder Tony war gerade damit beschäftigt, eine Runde Shots für seine Geburtstagsgäste zu bestellen. Mein Grinsen wurde eine Spur breiter, als ich ihn dabei beobachtete,

wie er wild gestikulierend eine seiner Geschichten erzählte und seine Freunde um ihn herum zum Lachen brachte. Daneben spielten ein paar Fremde eine Runde Billard, ihr Lachen drang über das leichte Klackern der Kugeln hinweg. Dann entdeckte ich Liam zusammen mit seinem Zwillingbruder Matt, die bei ihren Freunden saßen, und mein Lächeln verblasste. Sarah saß ihm gegenüber, nippte an einem farbenfrohen Cocktail und spielte mit einer Haarsträhne. Liam sagte etwas zu Matt, der entspannt im Stuhl zurückgelehnt saß, die Beine locker übereinandergeschlagen. Sein Lachen klang leicht und unbeschwert, was so gar nicht zu der angespannten Stimmung passte, die mich gerade beschlich.

Während ich sie beobachtete und die entspannte Vertrautheit zwischen ihnen wahrnahm, spürte ich einen scharfen Stich des Neids. Sie wussten nicht, wie es sich anfühlte, anders zu sein, Geheimnisse bewahren und neu entwickelte Kräfte verstehen zu müssen. Sie quälten keine Fragen über ihre Herkunft, die ihnen niemand beantworten konnte.

Als könnte er meinen Blick auf sich spüren, hob Liam den Kopf. Ich schaute schnell weg. Wir hatten seit dem Vorfall nicht mehr miteinander gesprochen. Nicht, dass er es nicht versucht hätte. Ich hatte die Schule geschwänzt, jeden seiner Anrufe ignoriert und seine Textnachrichten ungelesen weggedrückt. Mir war klar, dass ich ihm nicht ewig aus dem Weg gehen konnte, aber ich wusste nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte.

»Rede mit ihm.«

Überrascht schaute ich zu Tyler auf, dessen hellblaue Augen auf mir ruhten.

»Was hat er dir erzählt?«, fragte ich schärfer als beabsichtigt. Sofort tat es mir leid.

Seine Augen wurden groß. »Gar nichts. Das ist es ja, was mir Sorgen macht. Er hat nicht einmal Matt erzählt, was zwischen euch los ist, und die beiden erzählen sich alles.« Er legte den Kopf schief. »Worüber habt ihr gestritten?«

»Wir haben uns nicht gestritten.«

»Ach nein?« Er hob eine Augenbraue. »Warum gehst du ihm dann seit zwei Wochen aus dem Weg?«

»Mach ich nicht, ich war nur sehr beschäftigt.« Die Antwort klang selbst in meinen Ohren wie eine lahme Ausrede.

Tyler quittierte sie mit einem abfälligen Schnauben.

»Er mischt sich in Dinge ein, die ihn nichts angehen.«

Liams Bruder seufzte und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Er macht sich Sorgen um dich. Das machen wir alle.«

Ich kniff die Augen zusammen. »Mir geht es gut. In zwei Monaten bin ich achtzehn. Ich bin nicht mehr das Kind, das ihr in mir seht. Ich komme allein zurecht.«

»Du wirst immer unser kleines Mädchen sein, selbst wenn du achtzig bist.«

Ich nahm einen Schluck von meinem Getränk. Es war unmöglich, mit ihm zu streiten, wenn er mich mit diesem sanften Ausdruck ansah. Kurz überlegte ich, mich den Zwillingen anzuschließen, doch ich verwarf den Gedanken

schnell wieder. Die Vorstellung, mich zwischen die fröhlichen Gesichter zu quetschen und so zu tun, als wäre ich ein normaler Teenager, ließ mein Herz schwer werden. Stattdessen blieb ich an meinem Platz. Mein Blick wanderte ziellos umher, während ich versuchte, den Kloß in meinem Magen zu ignorieren.

Aus den Augenwinkeln nahm ich ein Pärchen wahr, das in einer Nische in einer Ecke der Bar saß. Neugierig musterte ich die beiden. Er war ein stämmiger Typ mit schulterlangen, rotblonden Haaren und Dreitagebart. Ich schätzte ihn auf Anfang zwanzig. Er trug eine abgewetzte Jeans und ein eng anliegendes, dunkles Shirt, unter dem sich seine Muskeln abzeichneten. Eine schwarze Biker-Jacke hing über der Stuhllehne. Seine Begleitung zog mit ihren Reizen, die sie gekonnt in Szene setzte, einige Blicke der anwesenden Männer auf sich. Ihre langen, roten Haare fielen in sanften Locken über ihre Schultern.

Die beiden gaben ein hübsches Pärchen ab, doch es war nicht ihr Aussehen, das mein Interesse weckte, sondern vielmehr ihre Körpersprache. Der Biker hatte seiner Begleitung den Oberkörper zugewandt und redete wild gestikulierend auf sie ein. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt, ihre Lippen zusammengekniffen und schaute demonstrativ überallhin, nur nicht zu ihm. Die Geräuschkulisse war zu laut, als dass ich etwas von ihrem Gespräch hätte mithören können. Dennoch war es offensichtlich, dass sie eine Meinungsverschiedenheit hatten.

Schlagartig änderte sich der Gesichtsausdruck der Rothaarigen. Der eben noch halb gelangweilte, halb genervte Ausdruck verwandelte sich in offenes Interesse. In ihren Augen lag etwas raubtierartiges, wie ein Tier auf der Jagd, das gerade seine Beute fixiert hatte. Ich drehte den Kopf, um zu sehen, wen sie ins Visier genommen hatte. Natürlich! Warum war ich nicht überrascht, Tony zu erblicken?

Alle Walsh-Brüder sahen gut aus, aber Tony war der Schönling der Familie. Mit seinem charmanten Lächeln, den blonden Locken und strahlend blauen Augen war er bei den Frauen sehr begehrt. Er hatte sich gerade von der Gruppe gelöst und steuerte auf den Tresen zu. Als er näher kam, schenkte er mir ein Lächeln, das wohl jede andere zum Schmelzen gebracht hätte. Ich erwiderte es kurz, schaute dann aber schnell zurück zum Tisch, an dem das Pärchen saß. Oder besser: gesessen hatte, denn der Platz der Rothaarigen war leer. Sichtlich irritiert schaute ihr Begleiter ihr hinterher, als sie sich ihren Weg durch die Tische bahnte und direkt auf Tony zusteuerte. Der wirkte verblüfft, als sie ihm den Weg zum Tresen abschnitt und ihn ansprach. Seine Verwunderung hielt nur ein paar Sekunden an, dann schaltete er wie automatisch in seinen Flirtmodus. Typisch Tony. Er war voll in seinem Element. Es dauerte nicht lange, da warf sie lachend die Haare über die Schultern und legte eine Hand auf seinen Oberarm.

Fasziniert beobachtete ich die beiden eine Weile, bis mir der Biker wieder in den Sinn kam. Mein Blick kehrte zu ihm zurück. Er saß wie eine steinerne Statue am Tisch, seine

Kiefermuskeln zuckten vor Anspannung.

»Erde an Hayley!« Tyler wedelte mit der Hand vor meinen Augen. »Wo bist du gerade?«

Ich blinzelte ihn an. »'tschuldigung, ich war gerade abgelenkt.«

»Das habe ich gemerkt. Was geht in deinem Kopf vor?« Er stützte seine Ellenbogen auf der Theke ab und lehnte sich zu mir vor.

»Ich glaube, dein lieber Bruder steckt in Schwierigkeiten.«

Ich nickte in die Richtung, in der Tony mit der rothaarigen Schönheit flirtete. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie der Biker schließlich die Geduld verlor, aufstand und zielstrebig auf die beiden zusteuerte. Ohne darüber nachzudenken, sprang ich vom Stuhl auf, sprintete los und stellte mich ihm in den Weg. Doch er ignorierte mich und wollte geradewegs an mir vorbeilaufen.

»Hey, warte doch mal!« Kurz entschlossen packte ich ihn am Arm und hielt ihn zurück.

Er fuhr herum, ein leises, bedrohliches Knurren löste sich aus seiner Kehle. Meine Nackenhaare stellten sich auf. Als sich unsere Blicke trafen, ging ein Kribbeln durch meinen ganzen Körper, als würde eine Armee von Ameisen über mich hinwegkrabbeln. Ein starkes Gefühl der Verbundenheit überkam mich, das ich nicht einzuordnen vermochte. Irritiert starrte ich ihn an. Ich erkannte ihn nicht, aber irgendetwas an ihm wirkte seltsam vertraut.

»Was willst du?« Seine raue Stimme riss mich aus meinen Gedanken.

»Kennen wir uns irgendwoher?«, fragte ich, immer noch verwirrt von meinen Gefühlen.

»Nein, bestimmt nicht.«

»Bist du dir sicher? Du kommst mir so bekannt vor. Ich habe das Gefühl, wir sind uns schon mal begegnet.«

Das stimmte nicht ganz. Ich war mir mittlerweile sicher, ihn noch nie zuvor getroffen zu haben. Aber mein Instinkt sagte mir, dass wir irgendeine Verbindung zueinander hatten, die ich mir nicht erklären konnte.

Er musterte mich einen Augenblick lang. »Ganz sicher nicht.«

Wir starrten uns eine Weile schweigend an, dann räusperte er sich. »Kann ich jetzt meinen Arm wiederhaben? Ich habe da noch was zu erledigen.«

Peinlich berührt ließ ich ihn los. Mir war gar nicht bewusst gewesen, dass ich ihn immer noch umklammert hatte. »Tut mir leid«, murmelte ich.

Dann fiel mir wieder ein, warum ich ihn überhaupt aufgehalten hatte, und ich schaute mich nach Tony und seinem Flirt um. Der Biker tat es mir nach. Im gleichen Moment sah der Rotschopf zu uns herüber. Vor unseren Augen, den Blick fest auf ihren Begleiter gerichtet, zog sie Tony am Kragen zu sich heran und küsste ihn. Mir fiel die Kinnlade runter, während der Biker neben mir zu Eis erstarrte. Tony hingegen bekam von alledem nichts mit. Er genoss sichtlich das

Interesse und ging voll darauf ein.

Ich räusperte mich lautstark. »Ähm, okay, also, ich gebe zu, die Situation ist unglücklich. Tony ist vielleicht ein betrunkenener Idiot, aber er weiß nicht, dass sie vergeben ist. Er kann nichts dafür. Klär das mit deiner Freundin, aber lass deine Wut nicht an ihm aus.«

Der Biker hatte seinen Blick nicht von dem Mädchen genommen. Er verzog das Gesicht, als er mitansehen musste, wie Tony seine Zunge tief in den Mund der hübschen Rothaarigen schob. Eine Ader an seinem Hals begann, zu pochen. Bevor er auf Tony losgehen konnte, schob ich mich hastig zwischen die beiden und legte eine Hand auf seine breite Brust. Mein Herz raste, während ich fieberhaft überlegte, was ich sagen konnte, um ihn zu besänftigen. Ich hatte nicht den leisesten Zweifel daran, dass Tony den Kürzeren ziehen würde, wenn es zu einer Schlägerei zwischen den beiden kommen sollte. Er war mit seinen 1,80 Metern zwar selbst nicht klein und von Natur aus sportlich gebaut, aber der Biker überragte ihn um ein paar Zentimeter und bestand praktisch nur aus Muskeln. Ironischerweise hätte ich es problemlos mit ihm aufnehmen können. Doch damit würde ich viel zu viel Aufmerksamkeit und unerwünschte Fragen auf mich ziehen. Verfluchter Tony! Warum konnte er seine Hände nicht einmal bei sich lassen?

Der Biker starrte mich an, sein Ausdruck war eine seltsame Mischung aus Wut und ... Belustigung? »Du lässt nicht locker, oder?«

Ich schüttelte energisch den Kopf. »Nein. Das ist ein Problem zwischen dir und deiner Freundin. Tony hat ...«

»Schwester«, unterbrach er mich.

Ich blinzelte verwirrt.

Er seufzte. »Nikki – Nicole – ist meine kleine Schwester, nicht meine Freundin. Nur um das klarzustellen.«

»Aber ... wenn sie deine Schwester ist, warum mischst du dich dann überhaupt ein?«

Er hob eine Augenbraue. »Wie bitte? Was soll ich denn sonst machen? Danebenstehen und dabei zusehen, wie sie jede Woche mit einem anderen wildfremden Typen rummacht?«

Ich zuckte mit der Schulter. »Es ist doch ihre Sache, mit wem sie herumknutscht.«

»Sie ist erst siebzehn. Sie ist viel zu jung, um sich mit irgendjemandem einzulassen, erst recht mit einem wie ihm.«

»Whoa, vorsichtig!«, antwortete ich. »Tony ist einer von den Guten. Deine Schwester hätte es wirklich schlechter treffen können.«

»Du verstehst das nicht.«

»Oh, ich denke, ich verstehe die Situation besser als du.«

»Was willst du damit sagen?«

»Es ist ziemlich offensichtlich, dass du der Grund bist, weshalb sie sich so aufführt.«

»Was?« Er funkelte mich wütend an. »Wieso ist das meine Schuld?«

Ich schüttelte belustigt den Kopf. »Sie macht das doch nur, um dich auf die Palme zu bringen. Wenn du darauf nicht

reagieren würdest, dann hätten diese Typen schon längst ihren Reiz verloren.«

Er zog seine Stirn in Falten. »Und das weißt du, weil ...?«

»Weil ich selbst mit überfürsorglichen Männern aufgewachsen bin. Gerade die Dinge, von denen sie wollen, dass ich sie sein lasse, werden dadurch erst so richtig interessant.« Ich schmunzelte. »Ich hätte an ihrer Stelle genau dasselbe getan, nur um dich zu ärgern.«

»Ist das dein Ernst?« Er sah mich entgeistert an. »Warum macht sie mir das Leben so schwer? Ich will doch nur auf sie aufpassen.«

Er wirkte so aufrichtig frustriert, dass ich mir ein Lachen verkneifen musste. »Das ist es ja: Wir können selbst auf uns aufpassen und brauchen niemanden, der uns sagt, was wir zu tun haben. Insbesondere keinen älteren Bruder, der uns vorschreiben will, mit wem wir unsere Zeit verbringen dürfen und mit wem nicht.«

Er musterte mich mit gerunzelter Stirn. »Diese überfürsorglichen Männer, von denen du gesprochen hast, sind die heute Abend auch hier?«

»Ja, das sind sie. Wieso fragst du?«

»Weil der Typ hinter der Bar mich ansieht, als wollte er mir mit dem Martiniglas in seiner Hand ein Auge ausstechen. Und am Tisch rechts neben der Bar sitzen Zwillinge, die dich keine Sekunde aus den Augen gelassen haben, seit du dich mit mir unterhältst.«

Meine Augenbrauen schossen nach oben. Wie konnte er das wissen? Seit unserer Begegnung hatte er weder zur Bar noch in Richtung des Tisches geschaut. Aber ich hielt den Mund und fragte nicht nach. Stattdessen rollte ich mit den Augen. »Die Zwillinge sind Matt und Liam und der an der Bar ist ihr ältester Bruder Tyler. Sie sind meine Nachbarn und passen auf mich auf, ob ich es will oder nicht. Und Tony – Anthony – ist der Vierte im Bunde. Er ist deutlich entspannter und kümmert sich meistens um seinen eigenen Kram ... wie du ja schon bemerkt hast.«

»Ja, das ist mir aufgefallen«, antwortete er leicht säuerlich.

»Ich heiße übrigens Hayley.«

»Aiden.« Sein Blick wanderte einen Moment lang zu seiner Schwester, bevor er zu mir zurückblickte. »In Ordnung, Hayley, dann verrate mir doch mal, was ich deiner Meinung nach jetzt machen soll.«

»Also, so wie ich das sehe, hast du jetzt zwei Optionen. Option eins: Du gehst da rüber und zerrst Tony von Nikki weg. Wer weiß, vielleicht schaffst du es sogar, ihm eine zu verpassen, bevor sich seine Brüder auf dich stürzen. Ehe du dich versiehst, wirst du aus der Bar geschmissen und bekommst vermutlich gleich noch Hausverbot obendrauf.«

Seine Mundwinkel verzogen sich zu einem schiefen Lächeln. »Nichts für ungut, aber ich habe keine Angst vor deinen Freunden. Ehrlich gesagt bezweifle ich, dass sie jemals in eine Kneipenschlägerei verwickelt waren und wissen, wie man kämpft.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Selbst wenn, deine Schwester wird auf jeden Fall nicht begeistert davon sein. Ganz im Gegenteil, sie wird nur darauf warten, es dir bei der nächsten Gelegenheit heimzuzahlen. Deshalb rate ich dir zu Option zwei.«

»Die da wäre?«

»Du lässt dich von mir auf ein Bier einladen, wir setzen uns hin und führen unser Gespräch fort. Vielleicht bekommst du von mir sogar noch den einen oder anderen Tipp, wie du in Zukunft besser mit deiner Schwester klarkommst.« Ich musterte ihn herausfordernd. »Also, wofür entscheidest du dich?«

Er hob resigniert die Hände. »Meinetwegen, du hast gewonnen. Ich lasse Nikki in Ruhe. Aber wenn sie mit ihm irgendwohin verschwindet, dann mache ich ihn kalt.«

Seine Worte jagten mir einen Schauer über den Rücken. Dennoch nahm ich sein Einlenken als Etappensieg. Ich nickte ihm kurz zu, bevor ich zurück zur Bar lief.

»Hey, Tyler, kannst du mir bitte ein Wasser und ein Bier geben?«

Er sah mich an, als wäre mir gerade ein zweiter Kopf gewachsen. »Was zum Teufel soll das?«

»Das Bier ist nicht für mich.«

»Das meinte ich nicht«, antwortete er. »Was zur Hölle denkst du dir dabei?« Er blickte demonstrativ zu dem kleinen Tisch in der Nische, an den sich Aiden wieder gesetzt hatte.

Nur mühsam widerstand ich dem Drang, mit den Augen zu rollen.

»Was sollte das, Hayley?«, mischte sich nun auch Liam ein, der neben mir aufgetaucht war. »Warum redest du mit so jemandem?«

Ich zog die Augenbrauen hoch. »Mit so jemandem? Was soll das denn bitte heißen?«

»Das weißt du verdammt genau. Der Typ riecht doch förmlich nach Ärger.«

»Warum bist du wütend auf mich und nicht auf Tony? Er ist schließlich derjenige, der ohne nachzudenken mit einem Mädchen rummacht. Ich versuche nur, ihren Bruder zu besänftigen.«

»Wieso?«, fuhr Liam mich an. »Ich bin doch auch noch hier, genau wie Matt und Tyler. Wenn er Stress macht, dann regeln wir das.«

»Oder«, gab ich zurück, »du vertraust mir einfach und es gibt erst gar keinen Stress. Wie wäre das mal zur Abwechslung?«

Ohne auf ihre Proteste zu reagieren, schnappte ich mir ein Bier vom Tresen, das eigentlich für einen anderen Gast bestimmt war, und kehrte den Brüdern den Rücken zu. Mit zusammengebissenen Zähnen ging ich zu Aiden und ließ mich ihm gegenüber in einen Stuhl fallen. Dann reichte ich ihm die Flasche, die er schweigend entgegennahm.

Er musterte mich eindringlich. »Ärger im Paradies?«

Ein schiefes Lächeln huschte über mein Gesicht. »Sie halten dich für gefährlich.«

»Sie haben recht. Ich bin gefährlich.« Seine Stimme war eisig, ohne den Hauch eines Scherzes.

»Ich kann auf mich aufpassen.«

»Kannst du nicht.« Er lehnte sich leicht zu mir vor. »Du hast keine Ahnung, was da draußen alles lauert. Wenn dir dein Leben lieb ist, solltest du in Zukunft besser aufpassen, mit wem du dich einlässt.«

Beinahe hätte ich laut aufgelacht. Wieder ein Mann, der mich für ein zerbrechliches Püppchen hielt. Wenn er gewusst hätte, was in meinem Inneren schlummerte, dann hätte er mich nicht vor den Gefahren da draußen gewarnt, sondern sich vor mir in Acht genommen.

Er schob seinen Stuhl zurück. »Ich sollte jetzt gehen, bevor du Ärger mit deinen Aufpassern bekommst.«

»Wartet!« Das Wort rutschte heraus, bevor ich es aufhalten konnte.

»Was ist denn noch?«

Ich öffnete den Mund, wollte etwas sagen, irgendetwas, aber nichts fühlte sich richtig an. Was wollte ich ihm auch sagen? Dass ich ihn nicht einfach so gehen lassen konnte, weil ich tief in mir eine Verbindung zwischen uns spürte? Wohl kaum. Das klang wie eine kitschige Anmache, doch an meinen Gefühlen war überhaupt nichts Romantisches. Er war nicht einmal mein Typ. Und dennoch ... Etwas in mir wusste, dass ich es bereuen würde, ihn ziehen zu lassen.

Seine Augen verengten sich leicht, während er auf eine Antwort von mir wartete. Verdammt! Wie sollte ich ihm nur begreiflich machen, was ich fühlte? Wie erklärte man jemandem etwas, das man selbst nicht verstand?

Ich seufzte und rieb mir übers Gesicht. »Ich weiß, das klingt jetzt seltsam, aber ich habe eine Verbindung zwischen uns gespürt. Es ist schwer zu erklären, aber ...«

»Da ist nichts zwischen uns«, unterbrach mich Aiden ruppig. »Halte dich von mir fern.« Seine Stimme hatte einen bedrohlichen Unterton angenommen.

Überrascht starrte ich ihn an. Plötzlich bemerkte ich eine Veränderung in ihm. Sein Blick wurde intensiver; die Kraft und Wildheit darin ließen mein Blut gefrieren. Der dunkle Branton verschwand, seine Augen wurden heller und lebendiger, als ob ein inneres Feuer in ihnen erwacht wäre, bis sie schließlich ein intensives Gelb annahmen, das fast wie Bernstein glühte. Die Verwandlung dauerte nur einen Sekundenbruchteil an, dann nahmen seine Augen wieder den gewohnten dunklen Branton an.

Mein Herz begann, wie verrückt gegen meinen Brustkorb zu hämmern, das Blut rauschte durch meinen Kopf. Was hatte ich da gerade gesehen? Konnte es sein?

– Ende der Leseprobe –

Wenn du wissen möchtest, wie es weitergeht, dann folge mir gerne auf Instagram oder melde dich für meinen Newsletter an, um keine Neuigkeiten zur Veröffentlichung zu verpassen:



<https://katie-tendrell.com>

Wenn du zu den Ersten gehören möchtest, die erfahren, wie Hayleys Geschichte weitergeht, kannst du dich hier als Vorableser melden:



<https://forms.gle/aHMcTWjcgkGfNxbw8>